

schaftlicher Weltanschauung als Basis für eine neu zu definierende nationale Identität, wesentlich getragen von bildungsbeflissenen klein- und mittelbürgerlichen Schichten; und das erklärt auch den scheinbaren Widerspruch in Lamprechts alldeutschen und pazifistischen Bekundungen. Sein ihn ständig antreibendes Geltungsbedürfnis machte ihn anfällig für konkurrierende gesellschaftliche Umwerbungen. Auf lokaler Ebene ließ er sich von Freistudenten und Alldeutschen feiern, auf nationaler Ebene bediente er die Friedensbewegung, ließ sich aber im Wahn persönlicher Gestaltungsmacht von nüchternen politischen Interessen innerhalb der Reichsleitung instrumentalisieren. Einen tieferen Erklärungsschlüssel bietet seine wissenschaftliche Konzeption: Kulturgeschichte als Universalgeschichte stimmte kosmopolitisch, doch die deutsche Nationalgeschichte diente als Paradigma im internationalen Vergleich. Eine Wende vom Alldeutschen zum Pazifisten ist daher abwegig; Lamprechts kosmopolitisch ummantelter Nationalismus birgt ein Chamäleon, und dies gilt auch für seine wissenschaftlich-methodischen Metamorphosen. Dies biographisch begründet, wissenschaftsgeschichtlich eingeordnet und auf die politische Kultur des späten Kaiserreichs abgebildet zu haben, darin liegt das große Verdienst der Arbeit von Chickering. Das Kapitel Lamprecht dürfte damit abgeschlossen sein, aber zahlreiche neue Fragehorizonte sind eröffnet.

*Rüdiger vom Bruch, Berlin*

Stefan Meineke, Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Verlag Walter de Gruyter, Berlin etc. 1995, 386 S., geb., 186 DM.

Ausgangspunkt des hier vorzustellenden Buches ist die in der sehr ausführlich vorgestellten älteren Forschung dominante Auffassung, Friedrich Meineckes politischer Lebensweg könne »als steter Prozeß der Läuterung verstanden werden, der den in jungen Jahren konservativen Gelehrten mit zunehmendem Alter auf die Höhe eines demokratischen Humanismus hinaufgeführt habe« (S. 6). Diese Meinecke-Interpretation, die im Ersten Weltkrieg einen tiefen und weichenstellenden Einschnitt sieht, will Stefan Meineke revidieren. Methodisch bedient er sich dabei der Einsichten der Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung, denen er »die nicht gerade neue, aber von der wissenschaftlichen Biographik oft dennoch nicht genügend bedachte Erkenntnis« verdankt, »welche geradezu kardinale Bedeutung den ersten drei Lebensjahrzehnten im Rahmen einer Persönlichkeitsentwicklung zufällt« (S. 44). Darunter fällt auch die Grundrichtung des weltanschaulich-politischen Denkens, und insofern ist die von Meineke kritisierte Wandlungshypothese aus entwicklungspsychologischer Sicht zumindest unwahrscheinlich. Daß sie in der Tat auch falsch ist, versucht der Verfasser anhand des politischen Denkens Meineckes bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zu demonstrieren. Dabei entspricht es seinem methodischen Ansatz, die Jugendphase des Historikers ausführlich zu würdigen. Dessen Stottern versteht der Autor »problemlos als Ausdruck einer ›Ichbehauptungsschwäche‹, als Zeichen eines noch nicht gewagten Widerspruchs gegen die väterliche Autorität« (S. 69). Andere zentrale Prägungen der Jugendzeit werden nicht individualpsychologisch gedeutet, sondern wie Antikapitalismus, Kulturantisemitismus und Antikatholizismus aus »der kleinbürgerlich-provinziellen Mentalität des Elternhauses« abgeleitet (S. 76 f.). Der Umzug des Neunjährigen vom friedlichen Salzwedel ins großstädtische Berlin schließlich erklärt das frühe Bewußtsein von der Bedeutung sozialer Probleme.

Jenseits aller Einzeldeutungen überrascht, wie unbefangen sich der Verfasser hier auf Selbstzeugnisse Meineckes stützt. Vor allem seine autobiographischen Aufzeichnungen

hat dieser ja erst im hohen Alter verfaßt, und es läge doch nahe zu fragen, inwieweit eine solche Selbstdeutung aus großer zeitlicher Entfernung nicht die Konstruktion von Einheitlichkeit und Kontinuität geradezu erzwingt, – angesichts der Ausgangsfrage und des methodischen Ansatzes des Verfassers doch keine ganz unwichtige Frage. Nun stützt sich die Argumentation des Autors nicht allein auf die Rekonstruktion zentraler Prägungen der Jugendzeit. Im Vordergrund steht vielmehr die Interpretation von Meineckes Schriften und die seines politischen Engagements. Für die erste Etappe seines Weges – »vom unpolitischen Konservativen zum Anhänger Naumanns« – kann sich der Verfasser aber nur in seltenen Ausnahmefällen auf zeitgenössische Äußerungen seines Helden berufen. Erst für die Zeit seit der Mitte der 1890er Jahre, also nach Abschluß der als absolut prägend angenommenen ersten drei Lebensjahrzehnte, wird die Quellenbasis breiter. So unterzieht Meinecke etwa die frühen Arbeiten des Historikers zur preußischen Reformzeit einer gründlichen Lektüre und interpretiert dessen Hochschätzung der Reformen zum einen als Ausdruck »seiner idealistischen Weltanschauung« und zum anderen als Versuch, »dem friderizianischen und bismarckisch-wilhelminischen Staat einen fundamentalen Mangel an sozialer wie politischer Integration vorzuwerfen« (S. 113 u. 118). Er sieht also schon in Meineckes »Boyen-Biographie die gesinnungsmäßige Nähe ihres Autors zu einem sozialen Liberalismus«, die nach der Einsicht in »seinen konservativen Irrtum« seit 1896 auch in seinen parteipolitischen Präferenzen zum Ausdruck gekommen sei (S. 302 f.). Allerdings habe »seine schwache psychische Konstitution [...], die sich in seinem Stotterleiden am signifikantesten manifestierte«, noch geraume Zeit eine politische Tätigkeit verhindert. Erst der Erfolg von »Weltbürgertum und Nationalstaat« (1907) habe sein Selbstwertgefühl so weit gefestigt, daß er sich nach seiner Berufung nach Freiburg politisch stärker engagieren könne. Meinecke beschreibt das publizistische Engagement seines Helden im Jahrfünft vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ebenso ausführlich wie seinen Einsatz zugunsten seines Kollegen Schulze-Gävernitz im Freiburger Reichstagswahlkampf von 1912. Hier bietet sein Buch in der Tat Neues, das allerdings gelegentlich im allzu weitschweifigen Referieren der Sekundärliteratur unterzugehen droht. Wie der Text, so wirkt auch der Anmerkungsapparat unnötig aufgebläht: Wenn etwa Meineckes Kollege Schulze-Gävernitz erwähnt wird, listet die unvermeidliche Fußnote nicht nur vier Titel zu dessen Person auf, sondern erzählt auch – mit weiteren, nur ausnahmsweise nicht gönnerhaft kommentierten Literaturangaben, aber ohne jeden inhaltlichen Bezug – die Lebensgeschichte seines Sohnes.

Auch wenn man methodisch begründete Zweifel an der Rekonstruktion von Meineckes Jugendprägungen hegt, wird man zugestehen müssen, daß der Autor seine Hauptthese, wonach »schon das politische Denken des frühen Meinecke von weltanschaulichen Grundüberzeugungen getragen wurde, die sein späteres Eintreten für die Weimarer Republik als folgerichtig erscheinen lassen«, insgesamt überzeugend belegt (S. 299). Die Bewertung der politischen Positionen des Historikers gerät allerdings in dem Kapitel über den Ersten Weltkrieg ein wenig apologetisch. Das gilt für das Ausmaß seiner Annexionspläne in Osteuropa ebenso wie für seine Reserven gegenüber einer sofortigen Demokratisierung und Parlamentarisierung. Dies ist auch über Meinecke hinaus bedeutsam, weil der Autor nach einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung noch »Überlegungen zur Repräsentativität seines politischen Denkens« anstellt. Wenn dort »die von der Generation Meineckes bis in die Gründungsjahre der Bundesrepublik bewiesene politische Liberalität« gelobt wird (S. 327), dann ist vor vorschnellen Verallgemeinerungen zu warnen. Nur wenige Altersgenossen Meineckes erreichten sein biblisches Alter, und es ist noch nicht ausgemacht, ob sich nicht für jeden Friedrich Meinecke ein Johannes Haller, für jeden Alfred Weber ein Werner Sombart finden ließe. So deutlich sich also die vom Verfasser angesprochene Gelehrten generation von einer späteren, erst nach dem Krieg beruflich etablierten abhebt, so wenig homogen sind die politischen

Überzeugungen beider Generationen. Für das hier zu würdigende, oft etwas langatmige Buch aber birgt die Frage nach generationenspezifischen Charakteristika das methodische Problem einer Abgrenzung individueller und milieuspezifischer Prägungen. Ihm hat sich der Autor nicht zugewandt.

*Friedrich Lenger, Erlangen*

Annelise Thimme (Hrsg.), Friedrich Thimme 1868-1938. Ein politischer Historiker, Publizist und Schriftsteller in seinen Briefen, Harald Boldt Verlag, Boppard 1994, IX + 485 S., Ln., 80 DM.

Briefeditionen führender deutscher Historiker mit politisch-publizistischer Breitenwirkung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vermögen nachhaltige Forschungsimpulse zu entbinden, wie der in der gleichen Reihe 1984 erschienene Band über Gerhard Ritter gezeigt hat. Nun gilt die neue Anstrengung einem Mann aus dem zweiten Glied, und der weitaus schmalere Umfang korrespondiert mit dem vergleichsweise begrenzten Beziehungsgeflecht und Wirkungsrahmen Thimmes, zumal ein erheblicher Teil der abgedruckten Briefe an Verwandte und persönliche Freunde gerichtet ist. Doch schmälert diese aus dem Vergleich gewonnene Relativierung nicht den wissenschaftlichen Ertrag der Edition.

Der sich selbst dezidiert immer wieder als konservativ charakterisierende Historiker Thimme hatte bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eine eher unauffällige Karriere bis hin zum Direktor der Bibliothek des preußischen Herrenhauses absolviert; öffentliches Aufsehen erregten einige Artikel Ende 1914, in denen Thimme eine innenpolitische Sammlungsbewegung als Voraussetzung für eine parteienübergreifende Erneuerung und Überwindung klassenpolitischer Friktionen beschwor. Daraus gingen die von ihm initiierten zwei »Sammelbücher« 1915/16 zur »Arbeiterschaft im neuen Deutschland« und zum »inneren Frieden« hervor, ein drittes Buchprojekt zur Wahlrechtsreform in Preußen mußte er auf politischen Druck hin stornieren. Vornehmlich der erste Sammelband des idealistisch gestimmten, unter parteipolitischer Verknöcherung leidenden und irenisch-konsensbedachten Thimme begründete eine literarische Arbeitsgemeinschaft von reforminspirierten bürgerlichen Intellektuellen und Funktionären einer bürgerlichen Sozialreform, welche schon in den letzten Vorkriegsjahren einen zunächst punktuellen Schulterschuß mit ideologisch flexiblen Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführern anstrebte, sowie von prominenten Exponenten des sozialdemokratischen Reformismus und des freigewerkschaftlichen Pragmatismus.

Nach mehreren Aufsätzen hat Ursula Ratz ebenfalls 1994 den Stellenwert dieser »literarischen Arbeitsgemeinschaft« für das spannungsreiche Aufeinander-Zu von bürgerlichen Sozialreformern und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg erschöpfend erörtert (»Zwischen Arbeitsgemeinschaft und Koalition«, München). Das von ihr gezeichnete Bild ist nicht zu korrigieren, die in der Edition abgedruckten Briefe ergänzen es punktuell. Gleichwohl belegt die auf Thimme konzentrierte Edition eindrucksvoll, wie intensiv der Historiker sich bemühte, Kanten und Reizthemen abzuschleifen, wie er in engster Verbindung mit Hermann Oncken, dann auch mit Friedrich Meinecke auf einen intellektuell anspruchsvollen, politisch moderat-integrativen Verständigungskurs mit repräsentativem Wiedererkennungswert hinsteuerte. Zur entscheidenden Schlüsselfigur avanciert Hermann Oncken, der entsprechend seinen Vorkriegsschriften der maßgebliche »bürgerliche« Ansprechpartner für die reformbereite Sozialdemokratie und aufgrund seiner glänzenden Reputation in den USA der entscheidende Promotor für das auf die neutralen Mächte zielende Werk »Deutschland und der Weltkrieg« (gleichfalls 1915)